

400 Jahre - 3 Steine - 1 Welt

Im 17. Jahrhundert beschwört ein Hexenkonvent Magie in drei unscheinbare Steine. Noch im Ritual wird der Konvent angegriffen und zerstreut. Die Steine gehen verloren.

400 Jahre lang reisen sie durch die Welt. Wer sie findet, entwickelt magische Fähigkeiten. Doch nicht immer dienen die Kräfte dem Guten. Manchen retten die Steine das Leben, aber manchmal wendet sich die Macht des Steines auch gegen seinen Träger.

Sie zu finden, ist meist Zufall.

Sie zu besitzen, kann Segen oder Fluch sein.

Sie zu nutzen, ist ein Spiel mit dem Feuer.

ISBN 978-3-939727-94-1



Machandel Verlag 10,90 Euro

DIE REISE DER HEXENSTEINE

ISABELLA BENZ / HRSQ
TANJA SCHNEIDER



DIE REISE DER HEXENSTEINE

ANTHOLOGIE

ISABELLA BENZ / TANJA SCHNEIDER (HRSQ)



Die Reise der Hexensteine

Anthologie

Isabella Benz / Tanja Schneider
(Hrsg.)



Machandel Verlag
2015

Machandel Verlag
Charlotte Erpenbeck
Cover: Elle Arden / www.shutterstock.com
Landkarten im Buch: Wikipedia, gemeinfreie historische Karten
Druck: booksfactory.de
Haselünne
1. Auflage 2015
ISBN 978-3-939727-94-1

Der Beginn einer Reise



Die Macht der Steine

Tanja Schneider

Am Anfang einer unbekannten Straße steht das Ungewisse.

Wohin wird sie führen?

Wem werden wir begegnen?

Und werden wir das Ziel erreichen?

Wer weiß das schon ...

Schneider, Tanja

geboren 1981 in Altötting; arbeitet als Mediengestalterin für Print und digitale Medien. Ihre Freizeit verbringt sie gern in der Natur, zusammen mit Familie, Hund und Pferd. Schon sehr früh begann sie zu schreiben, lange Zeit jedoch nur für sich selbst. Einige Kurzgeschichten sind in Anthologien erschienen, zumeist in den Genres Mystery und Erotik.

Die Macht der Steine

Kurfürstentum Bayern, 1625

Ursula saß entspannt auf der hölzernen Bank und betrachtete das schneebedeckte Bergmassiv in einiger Entfernung. Eine neunköpfige Königsfamilie - so erzählte es die Sage - die einst vor lauter Grausamkeit versteinerte. Mit etwas Fantasie ähnelten die Gipfel tatsächlich einer Gruppe Menschen. Der größte hatte sogar ein richtiges Gesichtsprofil. Unter dem Frühlingshimmel sahen sie recht friedlich aus. Ihre weißen Mäntel glitzerten im Sonnenlicht.

Weiter unten am Berg ertönte das Geräusch hastiger Schritte auf dem Waldboden. Ursula erhob sich. Wer mochte das sein? Besuch war ungewöhnlich, nur wenige Dorfbewohner fanden den Weg hierher.

Eine dunkel gekleidete Gestalt zwängte sich durchs dichte Buschwerk und kam auf den schmalen Holzverschlag zu, der schräg an die hohen Felsen gezimmert war und Ursula seit wenigen Wochen als Unterschlupf diente.

„Fabiane?“ Erstaunt ging Ursula der Freundin entgegen.

„Ursula!“ Fabiane keuchte. Einige Momente lang stützte sie die Hände auf ihre Oberschenkel. Sie musste den ganzen Weg vom Dorf hierher sehr geeilt sein.

„Rosemarie wurde verhaftet“, presste Fabiane mühsam hervor.

„Was?“ Rosemarie? Die brave Tochter des Schmieds, die häufig bei Verwandten in der Stadt verweilte und dort im Schreiben und Rechnen unterrichtet wurde?

Fabianes Atem beruhigte sich. „Der Prokurist! Rosmarie hat sich in der Stadt mit seiner Tochter angefreundet und den Gesang ge-

übt.“ Hass blitzte in ihren Augen auf. „Er sagt, Rosemarie habe seine Tochter mit einem Fluch belegt. Einem Liebeszauber.“

„Ja, ich habe gehört, dass Rosemarie der Umgang mit einem bestimmten Bauernlümmel verboten worden ist und sie nicht mehr in die Stadt darf.“ Ursula schmunzelte. Ein Liebeszauber wäre das Letzte, was Rosmarie nötig gehabt hätte.

„Ursula, die Sache ist sehr ernst! Die Tochter des Prokuristen ist schwanger, und der gibt Rosemarie die Schuld.“ Fabianes Wangen waren stark gerötet. „Geh nicht ins Dorf, Ursula. Es heißt, du bist die Nächste. Wenn der Bischof zum Gericht in die Stadt kommt, soll er nicht umsonst gekommen sein. Das hat der Prokurist wörtlich so gesagt!“

Ursulas Lächeln erstarb. Seit Kindertagen waren sie schon befreundet. Fabiane sorgte sich schnell, doch dieses Mal sorgte sie sich nicht unbegründet. Mehrmals schon war Ursula in üble Gerüchte verwickelt gewesen. Einmal, so hieß es, hätte sie die Ernte des Nachbarn verderben lassen, weil die Rüben in jenem Jahr nicht wachsen wollten. Ein anderes Mal wiederum behaupteten dieselben Nachbarn, sie hätten Ursula beim Satansgebet überrascht. Diese Kleingläubigen! Ursula gehörte zwar einem Konvent an, der Riten nach heidnischer Überlieferung vollzog, aber dem Teufel widersagten sie genauso. Ihre Mutter, die Hohepriesterin dieses Konvents, war den Dörflern ohnehin schon lange Zeit ein Dorn im Auge. Gerüchte waren es bisher, nur die unheilschwangere Stimme neidischer Widersacher. Eine Anklage hatte niemand erhoben. Dennoch, seit einiger Zeit lebten sie und ihre Mutter zu ihrem eigenen Schutz hier oben am Berg. Nur selten wagten sie den Marsch ins Dorf. Allerdings schürte diese abgeschiedene Lebensweise das Misstrauen der Dörfler noch mehr.

„Sie haben keine Beweise gegen mich oder Mutter. Der Häresie werden so einige der Bäuerinnen bezichtigt, aber niemand versteckt sich, außer uns.“

Ihre Mutter hatte die Stimmen gehört, trat jetzt aus dem Verschlag und begrüßte Fabiane.

„Hast du gehört, Mutter? Rosemarie ist verhaftet worden.“

„Ich weiß. Ein Bote war vorhin bei der Quelle. Der Bischof ist tatsächlich auf dem Weg ins Dorf. Welch grausamer Mann. Das Mädchen wird nicht lange schweigen.“

Fabiane sprach nunmehr so leise, dass es einem Flüstern glich. „Man munkelt, dass morgen nach der Mittagsruhe der Hexenhammer zum Geständnis führen soll. Noch bevor der Bischof hier ist.“

„Aber der Prokurist ist ein Betrüger!“, rief Ursula. „Er erhält immer ein Geständnis, und wenn er`s mit unrechten Mitteln erpresst.“

Und deren gab es einige. Die Reisenden erzählten viel über die allgegenwärtigen Prozesse und Hinrichtungen. Sie zeigten Nadeln von Scharfrichtern, mit denen sich keiner stechen konnte, und sie banden Knoten, die mit einem leichten Zug geöffnet werden konnten. Obwohl der Widerstand gegen die Folter wuchs, waren die Prozesse schlimmer denn je.

„Ein betrügerischer Prokurist und ein blutgieriger Bischof.“ Mutter blickte kurz zum Himmel. „Ich bete, dass es keinen Kettenprozess gibt.“

Ursula erschauerte. Sie fühlte sich schrecklich machtlos.

Leise seufzte Mutter. „Du solltest heiraten.“ Sie senkte den Kopf und bedachte ihre Tochter mit einem ernsten Blick. „Das würde die Aufmerksamkeit gewisser Leute von dir ablenken.“

„Aber Mutter, ich ...“

„Du bist schon sechzehn und hübsch genug allemal.“

„Mutter, ich würde dich nie im Stich lassen.“

„Dann könnten sie auch dich verhaften. Und wenn die Schmerzen nur groß genug sind, meine geliebte Tochter, dann wirst du ihnen alles sagen, was sie hören wollen.“

Mutter blickte erneut zum Himmel. „Es ist spät und wir müssen noch einiges vorbereiten. In wenigen Tagen ist Walpurgisnacht.“

Wir werden einen besonderen Ritus vollziehen. Nach Sonnenuntergang auf der Lichtung. Sagt es den anderen.“

Vier Fackeln erleuchteten die Lichtung, für jede Himmelsrichtung eine. Der Wald hinter ihnen war dunkel, aber vertraut. Die Natur war ihr Freund, sie achteten und ehrten ihre Mutter Erde. Die Nacht und der Wald, so dunkel sie auch sein mochten, brachten keine Gefahr.

Mutter schritt mit dem Räucherschälchen aus Ton in den Händen zum dritten Mal die Grenze des Zirkels ab. Ihre dunkle, schmale Gestalt wandte sich zum Ostlicht. Sie hob ihre Hände empor.

„Ich rufe die Mächte des Ostens, die Kräfte der Luft und des Geistes. Seid begrüßt!“

„Seid begrüßt!“, rief der Konvent, während sich Mutter zum Südlicht wandte.

„Ich rufe die Mächte des Südens, die Kräfte des Feuers und des Gefühls! Seid begrüßt.“

„Seid begrüßt“, stimmte Ursula ein.

„Ich rufe die Mächte des Westens, die Kräfte des Wassers und der Seele! Seid begrüßt.“

„Seid begrüßt.“

Ein eisiger Wind kam auf und ließ die Flammen der Fackeln tanzen. Es war eine ungewöhnlich kalte Nacht für Ende April, doch der vertraute Ritus der Walpurgisnacht wärmte Ursula von innen heraus. Wie eine wollene Decke breitete sich dieses Gefühl über ihren Schultern aus und legte sich weich über ihre Glieder.

„Ich rufe die Mächte des Nordens, die Kräfte der Erde und des Lebens! Seid begrüßt.“

„Seid begrüßt.“

Ursula stimmte mit geneigtem Kopf in das summende Gebet ein, während sich alle Mitglieder des Konvents an den Händen

hielten. Als Mutter hinter ihr vorbeiging, streifte Ursula der starke Geruch rauchendem Olibanums, Alants und Wacholderharzes.

Am Nordende des Zirkels ließen Sarolf und Fabiane die Hohepriesterin unter ihren nach oben gestreckten, verschränkten Händen in die Kreismitte treten.

Mutter stellte das Räuchertöpfchen ab und legte ihr Athame darauf. Schwach glänzte die Klinge im Licht des Feuers. „Sei begrüßt, Hekate, Göttin der Dreifaltigkeit. Erhöre unsere Gebete.“

Ursula betrat die Mitte des Kreises und streckte die Hand aus.

Mutter ergriff sie. „Du, meine geliebte Tochter, trägst den grünen Malachit als Jungfrau und jüngstes Mitglied unseres Konvents. Sei achtsam mit der Magie des Steins.“

Ursula spürte das leichte Gewicht des grünen Steins, den Mutter in ihre Hand legte. Er fühlte sich heiß an, fast als würde er glühen. Hellglänzend durchschnitt der eingeritzte Drudenfuß die ebenmäßige Oberfläche des Malachits. Ursula schloss ihre Finger und hob die Hand empor.

„Ich danke dir Hekate, dass du unsere Gebete erhört hast“, rief sie zum Himmel, und nahm wieder ihren Platz im Kreis der Betenden ein.

Den Stein legte sie in ein eckiges Lederstück und knotete ein langes Band geflochtener Lederstreifen darum. Kein besonders hübsches Schmuckstück, doch über dem Gewand würde sie es ohnehin niemals tragen.

„Kunigunde, aus deinem Becken entsprangen acht gesunde Leben. Du sollst den roten Jaspis als Mutter tragen. Sei achtsam mit der Magie des Steins.“ Mutter reichte den Jaspis an Kunigunde weiter.

„Ich danke dir Hekate, dass du unsere Gebete erhört hast“, rief auch Kunigunde und nahm ebenfalls ihren Platz im Kreis des Konvents wieder ein.

„Und den schwarzen Achat werde ich tragen, als Greisin und Älteste des Konvents.“

Mutter griff nach dem Athame und streckte ihre Arme zum Sternenzelt empor. „Ich danke dir Hekate, dass du unsere Gebete erhört hast! Göttin der Dreifaltigkeit, Herrin der Himmelsrichtungen. Mögen die Kräfte von Mutter Natur Gerechtigkeit bringen!“ Mit einem festen Stoß beugte sie sich hinab und versenkte den Dolch im Boden.

„Sie ist tot!“ Fabiane stürzte völlig aufgelöst aus dem dichten Blattwerk auf die Lichtung. Ihr Kleid verhedderte sich in Brombeerranken und das grobe Leinen riss.

„Sie ist tot!“, schrie Fabiane erneut. Schluchzend fiel sie in Ursulas Arme. „Die Göttin möge ihren Leib segnen. Agnes wurde hinterhältig ermordet!“

„M–Mutter ist tot?“

„Es tut mir so leid“, flüsterte Fabiane. „Sie liegt dort hinten, blutüberströmt. Ihr Mörder kann nicht weit sein.“

Sarolf machte sich sofort auf den Weg, zwei weitere Mitglieder des Konvents schlossen sich ihm an.

Ursula spürte trostlose Kälte. *Mutter? Du bist doch nicht tot? Du kannst nicht einfach tot sein!*

Nur am Rande nahm sie die Gebete der anderen Hexen wahr, die den Verlust ihrer Priesterin betrauernten. Ebenso wie die Lichter, die sich den Hügel heraufschlängelten. Lichter? Wen kümmerte es. Ihr war alles gleichgültig.

Eine einzelne Träne fand ihren Weg über Ursulas Wange. Fabianes feuchte Wange klebte an der ihren. Mutter war nicht tot. Nein.

„Sie kommen“, flüsterte Fabiane. „Jemand hat uns verraten.“

Die Fackeln kamen näher. Fabiane rüttelte Ursulas Schultern. Erst zaghaft, dann energischer.

„Wir müssen weg“, zischte sie.

Doch Ursula fühlte sich unfähig, auch nur einen Schritt zu tun. Ihre Beine wollten nicht gehorchen. „Lauf“, hauchte sie und drückte Fabiane von sich. „Los. Lauf.“

„Aber was ...“

„Mach schon. Lauf! Wenn dein Name nicht genannt wurde, kannst du fliehen.“ Ursula drängte Fabiane weiter von sich. „Und wer bist du schon, dass dein Name von Wert wäre? Mein Name jedoch ...“ Ihre Stimme erstarb.

„Ich kann dich nicht zurücklassen!“

Der erste Fackelträger hatte die Lichtung erreicht.

„Und ich kann dich nicht beschützen. Bei allem was mir noch bleibt – lauf endlich!“

Fabiane rannte los. Ein tiefer Seufzer entrann Ursulas Kehle. Im Halbdunkel würde niemand das Mädchen erkennen. Hoffentlich.

„Halt!“, rief eine tiefdröhnende Stimme hinter Ursula. Niemand folgte Fabiane. Sie hatten bereits, wen sie wollten. Ursula blieb mit weichen Knien stehen und regte sich nicht.

Die Spitze eines Degens bohrte sich schmerzhaft in ihren Rücken.

„Hexengör“, knurrte ihr Häscher. Dann traf ein heftiger Schlag ihren Hinterkopf.

Ursula erwachte in einer stinkenden Erdhöhle. Leises Scharren hatte sie geweckt und sie erhob sich. Sie spürte die Schmerzen am Hinterkopf von dem Schlag. Ein schlanker Mann, duckte sich durch die niedrige Holztür in ihr feuchtkaltes Verlies.

Ursula konnte nicht viel von ihm erkennen, denn das Licht im Hintergrund schnitt nur sein Schattenbild aus und ließ das Gesicht in Dunkelheit. In seinen Händen hielt er eine Schale Wasser und einen Korb mit schrumpeligen Äpfeln und trockenem Brot. Er stellte die Sachen vor ihr ab und blieb für einen Augenblick stehen.

„Armes Ding“, sagte er.

Wut peitschte in Ursula auf. „Ich brauche kein Mitleid!“

„Habe nichts gesagt“, murmelte er und verließ ihren Karzer rasch wieder. Er zog die Tür hinter sich zu, durch deren längliches

Guckloch ausreichend Licht herein drang, um immerhin nicht in totaler Finsternis zu sitzen.

Gierig setzte Ursula die flache Holzschale mit dem moosigen Wasser an die Lippen. *Schmeckt abscheulich*, dachte sie. Jedoch quälte sie heftiger Durst, sodass sie in einem Zug austrank.

„Ob sie wohl singen kann?“, drang die Stimme des Mannes durch die Tür. „Bestimmt kann sie. Oder ein Gedicht aufsagen. Verfluchte Ödnis hier!“

War der Kerl nicht bei Sinnen?

Ursula tastete sich zur Tür des Karzers. Die wunde Stelle an ihrem Hinterkopf fing fürchterlich an zu pochen. Sie hielt inne und befühlte die dicke Beule. Vorsichtig tastete sie ihren ganzen Körper ab, doch außer ein paar Abschürfungen war sie unverletzt.

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und versuchte, hinaus zu sehen. Durch das Guckloch konnte sie den Rücken des jungen Mannes sehen. Er trug ordentliche Kleidung und sein blonder Haarschopf war gepflegt. Also kein Bauernjunge, kein Priester, und auch kein alter Mann. Doch wo lag diese Höhle? Hinter ihrem Wächter war nur endloser Wald zu sehen. Fremd aussehender Wald, mit vielen Fichten und dazwischen niederem Gestrüpp.

Ursula schluckte.

Wo immer sie war, es konnte sie nur die Folter erwarten. Fabiane hatte Recht behalten. Ursula schluckte erneut, doch der harte Kloß in ihrem Hals wollte nicht weichen.

„Wo sind wir?“, rief sie nach draußen.

„In der Nähe des Klosters“, antwortete er blitzschnell. Dann drehte er sich um und trat näher heran. „Du erwartest doch nicht, dass ich dir das verrate“, fügte er hinzu.

Er war tatsächlich weder alt noch ein Priester, sondern ein junger und attraktiver Mann, vielleicht sogar ein Gutsherr. Warum verbrachte so einer seine Zeit als Wachmann hier draußen in den Wäldern?

„Beim Kloster? Aber das sind zwei Tagesritte vom Dorf.“

Der junge Mann erschrak sichtlich, obwohl er es zu verbergen versuchte. „Ich sagte nicht, dass wir in der Nähe des Klosters sind.“

Ursula stutze. Sein Verhalten war sehr verwirrend. War der junge Herr nicht klar im Geiste?

„Mein Name ist übrigens Kasimir.“ Kasimir drehte sich weg und widmete seine Aufmerksamkeit wieder dem Brombeerbusch.

„Schöne Augen hat die Kleine“, sagte er.

„Ist noch jemand hier?“

„Nein. Nur du und ich, Dirne. Wir sind völlig allein im tiefen, tiefen Wald.“

„Wollt Ihr mich ängstigen?“

Falls dies sein Ziel war, so hatte er es erreicht. Die Angst lag schwer in ihrem Magen. Sie war allein. Mutter? Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Unbewusst griff sie nach ihrer Brust und ihre Finger glitten über das geflochtene Lederband, das sie um den Hals trug. Der grüne Malachit! Ein warmes Gefühl durchflutete ihren Körper. Der Stein würde ihr helfen und Trost spenden, sie musste nur auf seine Magie vertrauen. Es fühlte sich gut an, seine geringe Last zu spüren. Vertraut.

„Du solltest schlafen, Dirne. Die Nacht kommt spät und dauert nicht lang im Mai.“

Der Hufschlag eines galoppierenden Pferdes weckte Ursula am nächsten Morgen.

„Von Freyenstein!“, rief ein Jüngling mit arroganter Stimme. Ein Adliger! Ursula sprang auf und linste durch das Guckloch.

Der Fremde zügelte sein Pferd direkt vor ihren Wächter. „Kasimir von Freyenstein, was treibt Euch ins Dickicht?“, spöttelte der Besucher boshaft. „Müsst Ihr neuerlich Schweine hüten?“

„Das Gesetz meines Vaters ist unanfechtbar. Ihr wisst es doch, mein Freund Leopold.“ Der Schimmel tänzelte schnaubend im

Kreis, beinahe trampelte er Kasimir auf die Füße.

„Freund? Ich pflege keine Freundschaften mit Schweinehütern. Lasst Euch gesagt sein...“ Den Rest verstand Ursula nicht, denn Leopold beugte sich zu Kasimir herab und flüsterte ihm etwas zu. Kasimirs Haltung versteifte sich.

„Also gebt Acht auf die Hexe“, lachte Leopold und ließ sein Pferd einige Schritte zurückgehen. „Und auf Euer eigenes Gemüt. Nicht, dass sie Euch mit einem Liebeszauber belegt und Ihr Euren Vater wiederum enttäuscht!“

„Warum seid Ihr überhaupt gekommen, Leopold?“ Kasimir klang sehr erbost.

„Um Euch eine Botschaft von Eurem Vater zu überbringen.“

„Meine Neugier ist kaum auszuhalten“, spöttelte Kasimir.

„Ich soll euch mitteilen, dass Ihr, wenn Ihr einmal im Leben etwas zuwege bringen wollt, in die Stadt reiten und den Prokuristen beschützen sollt. Das Dorf ist in Aufruhr! Es scheint, als hätten die Hexen das Gemüt der Dörfler übernommen.“

Kasimir schaute seufzend zu Ursula.

Leopold verstand seinen Blick. „Tötet sie. Dann sagt, ein Bär habe sie gerissen.“ Er stieß dem Schimmel seine Fersen in die Flanken und galoppierte laut lachend davon.

„Bastard!“, rief Kasimir dem Reiter hinterher.

Doch hatten sich seine Lippen bewegt?

Ursula überlegte. Dieser Reiter zeigte ihr eines: Der Karzer musste direkt an einem Weg liegen! Allmählich reifte ein Plan heran.

Als der Reiter verschwunden war und Kasimir wieder seinen Platz vor ihrer Tür eingenommen hatte, fragte Ursula: „Gibt es einen Bach in der Nähe?“

Er rührte sich nicht.

„Hallo? Von Freyenstein? Gibt es einen Bach in der Nähe?“

„Sicher! Warum?“, fragte er endlich herablassend. Der lästernde Reiter hatte ihm sichtbar die Laune verdorben, doch allmählich

verlor sie ihre Scheu. „Weil ich mich waschen möchte. Vorher müsste ich meine Notdurft verrichten. Oder soll ich das etwa hier drinnen tun?“

Sie hatte Kasimir richtig eingeschätzt. Allein der Gedanke daran, Abort und Pritsche wären in einem Raum, ließ ihn blass werden.

„Nein, nein. Natürlich nicht. Aber ...“

„Ich werde keine Dummheiten machen. Versprochen.“

Ursula ließ sich viel Zeit mit der Waschung. Sie bemerkte Kasimirs Blick im Rücken. Lange konnte sie es nicht hinauszögern, ohne auffällig zu werden. Es musste eine Chance zur Flucht geben.

Neben dem Verschlag graste ein braunes Pferd, doch es war an einer dickstämmigen Esche angebunden. So schnell würde sie das Tier nicht losbinden können. Ursula seufzte.

„Hoffentlich rutscht ihr das Kleid vom Leib“, hörte sie Kasimirs Stimme. Ursula drehte sich zu ihm und bedeckte ihre Brust mit den Armen.

„Wie bitte?“

„Ich habe nichts gesagt.“ Er grinste.

Konnte sie etwa seine Gedanken hören? Es musste so sein. Ursula beschloss, einen Test zu wagen.

Wie zufällig ließ sie beim Hochziehen des Mieders eine ihrer Brüste herausrutschen. Während ihre Hände blitzschnell die Tugend zurückholten, fixierten ihre Augen Kasimir.

Hat sie das mit Absicht getan? Durchtriebenes Luder.

Dieses Mal war Ursula sich sicher – seine Lippen hatten sich nicht bewegt.

„Helft ihr mir beim Ankleiden?“

„Wozu?“, fragte er ohne sich zu rühren.

„Ich habe Schmerzen im rechten Arm.“

„Na schön. Aber macht bloß keinen Unsinn.“

Kasimir näherte sich Ursula. Sie spürte seine Nähe und hörte seinen Atem, als er direkt vor ihr stand.

Sein Zögern verunsicherte Ursula, deshalb drehte sie ihren Kopf zur Seite.

Er verstand die Einladung und begann, die Stoffknöpfe an Ursulas Mieder zu schließen.

So eine Schande, sie kommt aus gutem Hause. Wenn wir uns nur unter anderen Umständen kennengelernt hätten, dann ...

Einen Atemzug lang verschmolzen ihre Blicke.

Aus guten Hause? Welch Glück, dass Mutter so eine ausgezeichnete Näherin gewesen war. Mutter. Erneut fühlte sie einen dumpfen Schmerz, doch sie hatte keine Zeit zu trauern. *Verzeib mir, Mutter. Aber ich muss einen klaren Kopf behalten.* Sie zwang sich, die Gedanken an Mutters Tod nicht mehr zuzulassen.

„Was fehlt deinem Arm?“

Hörte sie da etwa Mitleid in seiner Stimme? Bastard! Ursula sammelte all die aufgestaute Wut in ihrem Körper.

„Hier unten am Handgelenk.“ Ursula nutzte den Moment seiner Unachtsamkeit und schlug ihre Wut mit dem Handballen gegen seine Nase.

Ein hässliches Geräusch ertönte, und Kasimir sackte stöhnend auf die Knie.

Die Wucht des Schlages hatte ihren ganzen Arm geprellt, doch Ursula rannte los.

Äste peitschten in ihr Gesicht, und zweimal knackste sie im mo-rastigen Boden schmerzhaft um.

Dann hörte sie den Hufschlag des Pferdes im Galopp.

Dennoch rannte sie weiter. Nur wenige Meter – ein kräftiger Stoß von hinten – Ursula stürzte vornüber in den Matsch.

Kasimir rutschte vom Rücken des Pferds, packte sie an den Haaren und zog ihren Kopf aus dem Schlamm.

„Bist du von Sinnen, Dirne?“

„Ihr wollt mich töten, welche Wahl hatte ich denn?“

Kasimir erschauerte. „Du bist wirklich von Sinnen“, sprach er

mit ruhigerer Stimme weiter. „Warum sollte ich dich töten wollen?“

Ursula fingerte den grünen Malachit aus dem Beutel. „Deshalb!“

„Es ist nur ein Stein.“

„Aber er brandmarkt mich als Häretikerin.“

„Dann wirf ihn weg.“

„Das kann ich nicht. Er ist alles, was mir von Mutter bleibt.“

„Sie wurde erstochen, ich weiß.“ Er reagierte erstaunlich ruhig.

Ursula sah Kasimir in die Augen. „Ich möchte den Stein in gute Hände geben, bevor ich mit Euch komme und den Tod begrüße.“

„Niemand wird dich töten.“ Kasimir hielt sie fest im Griff und schob sie zu seinem Pferd. „Aber ich kann dich nicht laufen lassen, es würde mir alles nehmen. Meine Familie, mein Erbe – einfach alles.“

„Kasimir“, flüsterte Ursula. „Wenn Ihr mir helft den Stein einem Freund zu bringen, folge ich Euch bedingungslos ins Erdloch zurück.“

Kasimir hielt inne, sagte jedoch nichts. Dann seufzte er ergeben.

Ursula fand das alte Versteck des Konvents auf Anhieb wieder, obwohl der Weg dorthin beschwerlich gewesen war. Sie mussten sich häufig verstecken und das Pferd am Wiehern hindern, wenn es Artgenossen witterte.

Lange Zeit war sie nicht mehr an diesem Ort gewesen. Sarolf wohnte nun hier. Im Schatten einer großen Eiche verabschiedete sich Ursula von ihm. „Ihr seid nun der Älteste, Sarolf“, flüsterte Ursula. „Bitte nehmt das Andenken meiner Mutter und betet um das Ende der Folter.“

Sarolf nahm den Lederbeutel samt Malachit an sich.

Ursula griff nach seiner Schulter. Inständig sah sie ihm in die Augen. „Seid achtsam, Sarolf! Niemals dürft ihr einem Menschen mit der Magie des Steins schaden. Versprecht es!“

„Ich verspreche es Euch, bei der Liebe unserer Göttin.“

„Sprecht leiser, ich bitte Euch. Der Herr von Freyenstein will um meine Freiheit kämpfen.“

Kasimir stand ein paar Schritte entfernt und beobachtete die Szene misstrauisch.

„Ich möchte nicht, dass er die Wahrheit über mich kennt. Er würde es nicht verstehen.“

„Wird er Euch beschützen können?“

Nein. Er war in Ungnade gefallen, und musste zur Strafe Gefangene im Wald hüten. Doch Sarolf brauchte das nicht zu wissen.

„Er wird mein Leben retten, seid ohne Zweifel.“

„Möge die Göttin Euch beschützen.“ Sarolf küsste ihre Stirn, und verschwand zwischen den Sträuchern.

Ursula ging zu Kasimir zurück. „Ich will mein Versprechen halten.“

„Gut. Dann komm.“

Eine ganze Weile wanderten sie wortlos den schmalen Pfad zurück. Ursula führte das Pferd neben sich her, immer mit Kasimirs wachem Blick im Nacken. Dann seufzte sie. „Der Prokurist ist tot. Gerichtet, von Rebellen. Das ganze Dorf ist in Aufruhr.“

„Das habe ich erwartet“, antwortete Kasimir gleichmütig. „Hat dir das dein Freund verraten?“

Ursula nickte. „Seid Ihr bei Eurem Vater durch solches Tun in Ungnade gefallen? Weil Ihr ihn und seinesgleichen nicht, wie Euer lästernder Freund sagte, beschützt hattet?“

Sein leises Lachen erklang. „In Ungnade? Wenn es nur das wäre! Glaubst du wirklich, dass ich meinem Vater noch in die Augen schauen könnte, nachdem ich neuerdings den Wünschen einer Zauberin diene?“

„Wer war es?“, fragte Ursula unverblümt.

„Was meinst du? Ich kann deinen Gedanken nicht folgen.“

„Wer hat meine Mutter getötet?“

Kasimir antwortete nicht.

„Ihr wisst es, oder?“ Ursula blieb stehen und drehte sich um.

„Ja.“

„Wer?“

Seine Gedanken schwiegen.

Der Malachit! Verflucht! Warum hatte sie nicht gefragt, bevor sie den Stein weggegeben hatte?

„Ich muss es wissen! Sagt es mir.“

„Sie war eine von euch, Irma. Doch da das ganze Dorf gegen die Hexenprozesse hetzt, wage ich zu bezweifeln, dass sie ihre gerechte Strafe erhält.“

„Eine von uns.“ Ursula grübelte. Irma. Die stets Neidvolle. Sie war es. Sie hatte den Konvent verraten. „Ich kann nicht mit Euch zurück, Kasimir.“

„Auch das habe ich erwartet.“

„Ich werde Euch an einen Baum binden. So könnt Ihr sagen, meine Freunde hätten Euch überwältigt.“

Kasimir zog einen spitzen Dolch aus seinem Gürtel.

Ursula erschrak.

„Du brauchst keine Angst zu haben. Ich versprach dir, dich nicht zu töten.“ Er wandte sich zurück zum Pfad.

Ursula hatte Mühe, seinem Schritt mitzuhalten. „Was habt Ihr dann vor?“

„Gleich da drüben, versteckt hinter dem Hügel, dort ist das Kloster.“ Er deutete in südliche Richtung. „Dort lagert der Bischof. Warte hier! Ich werde zu ihm gehen.“ Mit einer ungestümen Bewegung steckte er seinen Dolch wieder ein und wandte sich Richtung Süden.

Endlich begriff sie. „Nein, Kasimir. Tut es nicht. Wir sind Häretiker, aber keine Mörder.“ Sie griff energisch nach seinem Hemd und hielt ihn zurück.

„Ist es denn Mord, Gerechtigkeit sprechen zu lassen?“ Er hielt seinen Kopf immer noch abgewandt.

Kasimir wollte niemanden töten, Ursula spürte das. Er wollte es

für sie tun. „Seht mich an“, flüsterte Ursula und zog erneut an seinem Hemd. Endlich blickte er ihr in die Augen.

„Ich möchte nicht, dass Ihr jemanden tötet! Schon gar nicht ... für mich.“ Ursula rang sich ein Lächeln ab. „Zumal der Mann ohnehin dem Tod geweiht ist.“

Kasimir stutzte. „Wie soll ich das verstehen?“

Ursula schmunzelte. Sarolf hatte ihr so viel erzählt. „Mutter Natur hat ihre eigenen Gesetze“, sagte sie. „Den Bischof hat die Pest ereilt. Kommt! Lasst uns gehen! Vielleicht gibt es anderswo einen Ort, an dem wir unser Leben neu beginnen können.“ Sie ergriff Kasimirs Hand.

Die Reise des Malachits



Der Schrecken der Macht

Julia Marhenke

„Du, meine geliebte Tochter, trägst den grünen Malachit als Jungfrau und jüngstes Mitglied unseres Konvents. Sei achtsam mit der Magie des Steins.“

Marbenke, Julia

wurde 1987 in Celle bei Hannover geboren. Im Frühjahr 2008 hat sie ihr Abitur bestanden und bereiste danach für mehrere Monate Australien und Neuseeland. Anschließend studierte sie Medienmanagement und Journalistik und arbeitet nun als Redakteurin. In ihrer Freizeit schreibt sie vor allem Fantasy in allen Variationen und Mystery.

Der Schrecken der Macht

Müde stand Sarolf neben dem Wolf, kraulte ihm den Kopf und starrte auf die Hütte. Im Licht der aufgehenden Sonne, deren Strahlen gerade begannen, durch das dichte Blattwerk zu dringen, wirkte sie wie ein Zufluchtsort. Welch trügerisches Bild! Sarolf hielt das Medaillon fest umklammert in seiner Hand.

Alles hatte an diesem verdammten Wintertag begonnen. Vor sieben Jahren.

„Dieses verdammte Wolfspack! Zwei weitere Schafe haben sie gerissen.“ Wütend schlug Heinrich die Tür hinter sich zu, sperrte Kälte und Schnee aus.

Das Wolfsrudel streifte seit Tagen durch die Gegend. Heinrich schimpfte ebenso lautstark wie viele andere der jüngeren Männer über den angerichteten Schaden, unternahm aber auch ebenso wenig. Nicht nur, dass der ständig fallende Schnee die Spuren unleserlich machte – sie alle hatten schon als Kinder gelernt, dass man die Kälte nicht unterschätzen sollte. Und noch konnten sie die Verluste verkraften. Sollte das Rudel aber länger in der Gegend bleiben ...

„Schon wieder?“, murmelte Sarolf daher als Antwort und forderte: „Wir sollten endlich handeln!“

„Natürlich sollten wir. Aber –“

Sarolf war froh, dass in diesem Moment seine Enkelin Marie und seine Frau das Zimmer betraten.

Er wollte nicht mit Heinrich streiten. Nicht schon wieder.

Liebevoll betrachtete er Marie.

Und auch Heinrichs Miene veränderte sich sofort. Fröhlich be-

grüßte er die beiden Frauen und folgte ihnen an den Tisch, wo das Abendbrot bereitstand.

Sarolf hatte keine Lust, sich von den Wölfen tyrannisieren zu lassen. Der Winter war hart genug. Auch ohne das Wolfspack. Er würde etwas unternehmen.

Er stand von seinem Lieblingsplatz vor dem Ofen auf und ging Richtung Tür.

„Wo willst du hin?“, fragte Heinrich.

„Ein bisschen spazieren.“ Er schnürte den dicken Wintermantel zu, legte sich einen Schal um und griff nach dem fast mannshohen Stab, der neben der Tür stand.

Draußen wehte ihm eisiger Wind entgegen. Fröstelnd vergrub er die freie linke Hand in der Tasche, knetete mit der anderen den Stab und schritt zum nahe gelegenen Wald, dem Ort, an dem die Wölfe hausten.

Heute Abend würde er zwar nichts mehr ausrichten können, aber es konnte nicht schaden, wenn er sich etwas umsah.

Den Kopf zwischen die Schultern gezogen, stapfte er über den schneebedeckten Pfad, vorbei an den kleinen Häuschen seiner Nachbarn. Niemand begegnete ihm. Um diese Jahreszeit gingen die Leute früh schlafen. Verständlich. Es war kalt und wurde schnell dunkel.

Im Wald ließ zumindest der beißende Wind nach. Dafür war es hier schon fast dunkel. Die Laubreste unter seinen Sohlen knirschten.

Plötzlich verfiel sich sein linker Fuß in einem Loch und knickte weg. Im letzten Augenblick schaffte Sarolf es, seinen Sturz zumindest teilweise mit den Armen abzufangen. Mühsam befreite er seinen Fuß. Verfluchte Kaninchen! Der Knöchel war schon jetzt beachtlich angeschwollen und tat unsagbar weh. Wie sollte er so nach Hause kommen?

Er versuchte, sich an seinem Stab festhaltend, aufzustehen. Sofort knickte sein Fuß wieder weg.

Sarolf biss die Zähne zusammen. Nicht schreien!

Er kroch bis zum nächsten Baum und lehnte sich dagegen. Was sollte er tun? Um Hilfe zu rufen, würde nichts bringen. Er war zu weit vom Dorf entfernt. Niemand würde ihn hören. Vor morgen Früh würde ihn niemand suchen. Wie aber sollte er die Nacht bei der Kälte überstehen?

Wieder einmal verfluchte er die schlechte Beziehung zu seinem Sohn Heinrich. Seit seine Schwiegertochter der Hexenjagd des Prokuristen zum Opfer gefallen war, mied Heinrich jedes Gespräch mit seinem Vater. Sarolf seufzte schwer. Auf seine Frau Emma konnte er auch nicht hoffen. Sie würde nicht nachts alleine durch den Wald streifen, auf der Suche nach ihm. Das würde Heinrich auch mit Sicherheit nicht zulassen. Vielleicht würde Emma versuchen, Heinrich loszuschicken. Aber Sarolf wusste nur zu gut, dass Heinrich auch auf seine Mutter nicht hörte. Sarolf hauchte seine Hände an und versenkte sie wieder in den Taschen. Es war eisig kalt und es roch nach neuem Schnee.

Die Zeit verging und die Nacht kam. Langsam schlich sich die Angst in seine Gedanken, lähmte ihn. Er hatte Angst zu erfrieren. Angst vor den Wölfen. Vielleicht war Heinrich doch auf dem Weg, ihn zu suchen? Bestimmt nicht. Nur Marie und Emma würden ihn vermissen.

Ein Rascheln. Sarolfs Herz setzte einen Moment aus. Dann schlug es wie wild, als wolle es die fehlenden Schläge einholen.

„Hein... Heinrich?“ Zitternd würgte er den Namen hervor, erhielt jedoch keine Antwort.

Wieder raschelte es. Panisch blickte Sarolf umher, versuchte krampfhaft, etwas zu erkennen. Da! Ein Schatten!

Zwei bernsteinfarbene Augen blitzten im Gebüsch auf, fixierten ihn. Sarolf wollte schreien, doch die Stimme versagte ihm den

Dienst. Er brachte nur ein heiseres Krächzen hervor.

Die Augen kamen näher. Sarolf wollte zurückweichen, doch hinter ihm war der Baum. Zitternd und unbeholfen tastete er nach seinem Stab, doch seine vor Kälte verkrampften Finger schafften es kaum, ihn fest genug zu greifen. Nur mühsam hob er ihn zumindest ein wenig hoch und legte sich den Stab quer über den Schoß.

Im fahlen Mondlicht erkannte er jetzt die Gestalt eines zotteligen Wolfes. Er näherte sich langsam. Sarolf war vor Angst wie gelähmt. Nur noch wenige Schritte trennten ihn von dem Tier.

Liebend gern hätte er die Augen geschlossen, doch sein Stolz verbot es ihm. Nein, er würde seinem Tod entgegen sehen. Noch mühsamer als zuvor hob er den Stab etwas höher – als könnte er dem Wolf damit imponieren, geschweige denn ihn wirklich abwehren. Seine Kräfte waren am Ende.

Der Wolf stand hechelnd vor ihm. Sein strenger Raubtiergeruch schlug Sarolf entgegen. Nichts geschah. Mit einem leisen Stöhnen ließ Sarolf die Arme wieder sinken. Wem wollte er etwas vormachen?

„Mach schon!“, knirschte er den Wolf schließlich fast verzweifelt an. Aber dieser zuckte nur mit den Ohren, hob eine Vorderpfote an, und einen Augenblick später sank sein Hinterteil zurück auf den Boden. Ein kaum hörbares Winseln drang von seinen Lippen. Dann legte sich das Tier flach auf die Erde und kroch bäuchlings wenige Zentimeter näher, bis es Sarolf mit seiner feuchten Schnauze berührte. Sarolf erstarrte. Doch der Wolf biss nicht zu. Abermals jaulte er leise, und Sarolf verstand endlich. Das Tier wollte ihm nichts Böses. Es hatte seine Not gespürt, seine Angst vor der Eiskälte, und war gekommen, um ihn zu wärmen. Ein Geschenk Hekates.

Zögernd hob Sarolf einen Arm und strich sanft über das dichte Fell, bereit, seine Hand zurückzuziehen, sollte der Wolf sich doch umentscheiden.

Früh am nächsten Morgen wachte er auf, steif vor Kälte und der unbequemen Körperhaltung, aber am Leben. Dank des Wolfes. Winselnd stieß dieser mit dem Kopf gegen seine Hand, forderte ihn wie ein verspielter junger Hund auf, ihn zu kraulen. Gerne kam Sarolf der Aufforderung nach.

Plötzlich bewegte das Tier die Ohren, drehte sie in Richtung des Dorfes und spannte die Muskeln.

Einige Zeit später hörte Sarolf die Rufe und kurz darauf knirschende Schritte. Heinrich!

„Hier, hier bin ich!“, rief er seinem Sohn mit krächzender Stimme entgegen.

„Vater?“

Elegant erhob sich der Wolf vom Waldboden, warf Sarolf einen letzten Blick zu und verschwand im Dickicht.

Dann war Heinrich auch schon in Sichtweite. „*Da* bist du! Was ist passiert? Wir haben uns Sorgen gemacht.“ Heinrichs Stimme strafte seine Worte Lügen. Nicht er war besorgt gewesen.

„Ein Kaninchenloch. Ich hab mich am Knöchel verletzt.“

„Komm! Ich helfe dir.“ Heinrich bückte sich und Sarolf legte einen Arm um seine Schultern. So gestützt, humpelte er langsam zurück ins Dorf.

Es störte ihn nicht mehr, dass Heinrich nichts gegen die Wölfe unternahm.

Sieben Jahre waren seit jenem Tag vergangen.

Traurig wanderte Sarolf durch das Dorf. Im nahe gelegenen Wald ertönte ein langgezogenes Heulen. Es klang so einsam, wie er sich fühlte. Alt war er geworden, eine Belastung für das Dorf, vor allem für Heinrich. Niemand brauchte ihn, keiner fragte ihn mehr um Rat. Zwar gaben sich die Dörfler den Anschein, ihn mit Respekt zu behandeln, doch er wusste es besser. Sie warteten auf seinen Tod.

Und die wenigen Eingeweihten lauerten darauf, dass er den Stein endlich weitergab.

Als er an einer Scheune vorbeiging, trug der Wind Stimmen an sein Ohr. Sie klangen zornig, aufgebracht. Neugierig geworden, lauschte er.

„... mir nicht an allem die Schuld geben.“

„Wenn nicht dir, wem dann? Es ist deine Schuld, gib es doch wenigstens zu!“ Die Stimme Heinrichs.

„Es ist nun einmal passiert“, antwortete die andere Stimme. Wenn ihn nicht alles täuschte, war es die seines Nachbarn, eines langjährigen Freundes seines Sohnes.

„So etwas darf nicht passieren! Was sollen wir jetzt machen? Das ist eine Katastrophe. Wie kann man nur so verantwortungslos sein? Am liebsten würde ich –“

„Du hättest genauso gut darauf achten können! Du kannst dich nicht immer aus der Verantwortung ziehen!“

„Ich? Aus der Verantwortung ziehen? Hüte deine Zunge!“

Die darauf gemurmelte Antwort verstand Sarolf nicht. Er hörte nur die wütend stampfenden Schritte, die auf ihn zukamen. Sein Nachbar stürmte um die Ecke. Seine Augen funkelten, sein Gesicht war eine einzige Maske der Wut. Nur wenige Augenblicke später folgte Heinrich, der mit schweren Schritten an seinem Vater vorbeistapfte, ohne ihn zu beachten.

„Der kann was erleben, das wird er büßen.“

Verwirrt blickte Sarolf seinem Sohn hinterher. So aufgebracht hatte er ihn noch nie erlebt. Heinrich dachte an Rache, etwas Schlimmes musste geschehen sein. Vielleicht konnte Sarolf sich doch noch einmal nützlich machen.

Langsam, aber entschlossen folgte Sarolf seinem Sohn bis zu ihrem gemeinsamen Haus. Erst dort holte er ihn ein. „Heinrich, warte, ich will mit dir reden!“, forderte er ihn auf.

Noch immer wütend, drehte sein Sohn sich zu ihm um. „Was ist?

Kann das nicht warten? Ich habe momentan genug eigene Sorgen.“

„Gerade deshalb will ich mit dir sprechen. Was ist passiert? Was hat er diesmal angestellt?“ Nur zu gut erinnerte sich Sarolf an früher, an die Zeit, in der Heinrich noch mit Horaz durch das Dorf gestreift war. Wenn irgendwo etwas passiert war, egal ob es um verschwundene Kleidung ging oder die Hühner scheinbar keine Eier mehr legten, immer war Horaz darin verwickelt. Diesmal allerdings musste der junge Mann zu weit gegangen sein, wenn selbst sein Freund Heinrich nicht mehr zu ihm hielt.

„Das geht dich nicht das Geringste an. Ich bin erwachsen, Vater, und kann meine Probleme selbst klären.“

„Aber ich kann dir doch helfen.“

„Helfen? Wobei willst *du* mir helfen?“, unterbrach ihn Heinrich unwirsch.

„Ich kann ...“, versuchte Sarolf seinen Sohn zu überzeugen, doch der fiel ihm abermals harsch ins Wort:

„Es ist mir egal, was du angeblich alles kannst. Halt dich aus meinen Angelegenheiten einfach heraus!“ Damit wandte er sich ab und ließ seinen Vater stehen.

Enttäuscht und zutiefst verletzt blieb Sarolf zurück. War er inzwischen so wenig wert, dass nicht einmal mehr sein eigener Sohn ihn noch um sich haben wollte?

Zum Glück gab es Marie. Und den Wolf. Seit dem schicksalhaften Tag vor sieben Jahren hatte er das Tier oft gesehen. Wann immer er allein in den Wald ging, wartete es auf ihn. Manchmal, wenn genug da war, brachte Sarolf ihm ein Stück Fleisch mit. Dann setzte er sich zu ihm auf den Boden oder strich mit ihm durch den Wald. Zwei Ausgestoßene. Zwei, die niemanden sonst hatten.

Lange hatte Sarolf mit dem Gedanken gespielt, Marie von dem Wolf zu erzählen, es dann aber doch nicht getan. Aus Angst, dass sie es nicht verstehen würde. Er hätte es nicht ertragen, wenn auch sie sich von ihm abgewandt oder ihn für verrückt gehalten hätte. Und

dann war der richtige Zeitpunkt verpasst, und Marie hatte das Haus verlassen und einen der Nachbarsjunge geheiratet.

Emma hatte ihn verstanden. „Ein Wunder“ hatte sie es genannt. Er vermisste sie so sehr.

Marie hatte ihm in der schweren Zeit nach Emmas Tod geholfen. Wie sehr liebte er die gemeinsamen Stunden mit ihr, wenn sie ihm etwas vorsang, sich mit ihm unterhielt oder ihm beim Schmieden zusah. Immer gab sie ihm das Gefühl, gebraucht zu werden.

„Und Heinrich werde ich ebenfalls beweisen, dass ich kein nutzloser, alter Mann bin. Alle werden es sehen!“, murmelte Sarolf.

Nur wie? In einem hatte Heinrich Recht, viele Möglichkeiten standen ihm nicht offen. Rein körperlich war ihm der junge Nachbar überlegen.

Nachdenklich streifte Sarolf durchs Dorf, schaute weder nach links noch nach rechts. Weiter und weiter trieb es ihn, bis er den schmalen Bachlauf erreichte. Hier ließ er sich ächzend im sonnenwarmen Gras nieder.

Doch so sehr er auch nachdachte, es wollte ihm nichts einfallen. Zunächst einmal musste er herausbekommen, worum es bei dieser Sache überhaupt ging. Und dann? Weder konnte er seinen Nachbarn bloßstellen, denn wer würde ihm schon lange genug zuhören? Noch konnte er ihm irgendwo auflauern und ihm einen Denkkzettel verpassen.

Wenn er nur wüsste, was genau sein Nachbar getan hatte. Es musste etwas Schlimmes gewesen sein. Sonst wäre Heinrich nicht dermaßen erzürnt gewesen.

Unruhig ließ Sarolf seine Hand über das Gras fahren und ertastete einen kleinen Stein. Er hob ihn auf und wog ihn spielerisch in der Hand, dann schleuderte er ihn in das murmelnde Gewässer. Weit flog er nicht, dennoch tönte sein Platschen laut.

Stein. Sarolf hielt inne, erinnerte sich. Konnte vielleicht ...? Suchend tastete er mit den Fingern über seine Tasche, bis er die klei-

ne, kaum sichtbare Wölbung fand. Zögerlich griff er hinein und zog den nur wenige Zentimeter großen Malachit heraus. Funkelnd brach sich das Licht auf dem grünen Stein. Aus dem Wald schallte das vertraute Heulen, nun nicht mehr traurig, vielmehr auffordernd, unternehmungsfreudig.

Sollte er wirklich? Dafür war der Stein nicht gedacht. Konnte er es verantworten, seine Macht zu benutzen, um das Geschehene zu erfahren? Den Stein dann für Bestrafung zu nutzen?

Nein! So sehr er es sich auch wünschte, er durfte niemals einem anderen Menschen damit schaden. Das hatte er versprochen, als er ihn überreicht bekommen hatte. Zu viel konnte passieren, zu viel Unglück heraufbeschworen werden.

Andererseits ... es musste ja nichts Schlimmes passieren. Für seine Strafe würde es wahrscheinlich genügen, seinem Nachbarn einen Schrecken einzujagen, der ihm die Augen öffnen und ihn be-reuen lassen würde. Mehr brauchte Sarolf nicht.

Noch nie hatte er den Stein genutzt. Er wusste nicht, wie sich seine Macht entfalten würde. Und was, wenn er gar nicht wirkte? So viel Zeit war vergangen. Ja, wahrscheinlich würde nicht das Ger- ringste passieren. Aber einen Versuch sollte es doch wert sein.

Müde raffte er sich auf, hielt den Stein fest in der Faust. Nun gut, sollte der Malachit zeigen, wozu er fähig war. Ein letzter Blick, dann ließ er ihn zurück in die Tasche gleiten. Und wieder ertönte ein Heulen, näher diesmal.

Er hatte den Wolf schon länger nicht mehr besucht. Vielleicht wäre heute Abend eine gute Gelegenheit.

„Wo willst du hin?“ Heinrich trat seinem Vater in den Weg, als die- ser das Haus verlassen wollte.

„Ich gehe mir die Beine vertreten“, antwortete Sarolf knapp.

„Es ist Essenszeit. Wenn du jetzt gehst, kriegst du nichts mehr“, drohte Heinrich. „Ich kann schließlich nicht immer auf dich warten.“

Inhaltsverzeichnis

Der Beginn einer Reise.....	3
Die Macht der Steine	3
Die Reise des Malachits.....	21
Der Schrecken der Macht	21
Angelita webt	39
Eiszeit	53
Im Schatten des Banyanbaumes.....	75
Die Reise des Jaspis.....	95
Janus.....	95
Der Meisterdieb.....	131
Mätresse des Todes.....	161
Reise ohne Wiederkehr.....	173
Sterntaler.....	197
Der falsche Arzt.....	209
Die Reise des Achats.....	227
Hexenfluch.....	227
Flucht in eine bessere Welt	239
Der Fluch des Paul Mason	254
Steingarten	267
Das Ende einer Reise.....	281
Mora Shina.....	281